

8 80 Jugendlichen reicht es. Seit Monaten finden sie keine leistbare Unterkunft in der Stadt Salzburg. Kurzerhand fassen sie eine Entscheidung: Sie wollen ein Haus besetzen. Schon wenig später haben die Jugendlichen ein vom Magistrat aufgekauftes Haus erobert. Einige Monate leben die jungen Salzburger im gekaperten Gebäude. Und führen in dieser Zeit Gespräche mit der Lokalpolitik, um eine Lösung für die chronische Wohnungsnot zu finden.

Die Hausbesetzung in der Innsbrucker Bundesstraße 36 schlug 1990 wochenlang Wellen. „Es war ein wichtiges Zeichen“, sagt Peter Engel. Der Leiter des ÖH-Beratungszentrums an der Uni Salzburg begleitet nicht nur seit Jahren die lokale Studentenszene. Er war vor 26 Jahren auch einer der Jugendlichen, die monatelang im eroberten Haus ausharrten. Und Engel ist sich sicher, dass die Aktion sinnvoll war – auf gleich mehreren Ebenen. Zum einen hätte sich die Salzburger Sozialpolitik im Anschluss geändert, auf Jugendliche sei mehr Wert gelegt worden. Zum anderen hätten die Beteiligten selbst davon profitiert. „Alle, die dabei waren, hatten danach mehr Selbstvertrauen. Sie wussten, dass sie nicht hilflos am Amtsschalter warten müssen, wenn sie etwas brauchen.“

Aktionen wie die Hausbesetzung 1990 gab es in den vergangenen Jahren kaum noch. Vor allem der studentische Protest gegen soziale Missstände scheint weniger geworden zu sein. Ist die heutige Studentengeneration tatsächlich weniger gesellschaftspolitisch aktiv als ihre Vorgänger? „Es wird immer schwerer, Leute zu mobilisieren“, beschreibt Peter Engel. „Wenn wir eine nette Veranstaltung mit netter Musik aufziehen, kommen schon ein paar. Wenn wir aber einen Marsch organisieren, sind meist nur die immer selben Verdächtigen dabei.“ Doch Engel konstatiert, dass es Ausreißer gibt. Einerseits von bestimmten Personen, andererseits bei bestimmten, offenbar besonders bewegenden Themen. Als die Flüchtlingskrise aufkam, sei es etwa ohne Weiteres möglich gewesen, Studenten dazu zu bewegen, sich der Hilfesuchenden anzunehmen. Und Themen wie staatliche Überwachung oder Ernährung würden nach wie vor stark beschäftigen. Zu was Studenten nach wie vor instande seien, würden auch Aktionen wie „Uni brennt“ belegen. Ende 2009 protestierten österreichweit Tausende Studenten gegen die Beschränkung des Hochschulzugangs, in dem sie heimische Uni-Gebäude besetzten. Und erst vor wenigen Tagen wurde 45 türkische Studenten zu jeweils zehn Monaten Haft verurteilt, weil sie 2012 den Mut hatten, an ihrer Uni gegen Recep Erdogan zu demonstrieren.

Studierst du noch oder protestierst du schon?

Seit jeher gelten Universitäten als Keimzelle für politisches Engagement.

Doch es scheint so, als würde der soziale Kampfgeist schwächer werden.

Verwelkt die studentische Protestkultur?

RALF HILLEBRAND



Trotz solcher Exempel würden empirische Untersuchungen belegen, dass es „ein gewisse Abnahme des zivilgesellschaftlichen Engagements von Studenten gibt“, erläutert der Soziologe Wolfgang Aschauer. „Die Abnahme ist aber in anderen gesellschaftlichen Gruppen sowie in Ost- und Südeuropa noch stärker zu spüren“, ergänzt der Leiter der Studienergänzung Migration Studies an der Universität Salzburg. Aber wieso wird das Engagement weniger? Aschauer sieht zum einen ein grundsätzliches gesellschaftliches Problem. Im Gegensatz zur Aufbruchsstimmung der 60er- und 70er-Jahre hätten große Teile der Bevölkerung nicht mehr das Gefühl, mit Protesten etwas bewegen zu können. Zum anderen trage der immer stärkere Leistungsdruck

seinen Teil bei – vor allem bei Studenten: „Man sollte nach Möglichkeit in Mindeststudienzeit fertig sein. Da bleibt kaum Raum für außeruniversitäre Initiativen.“ Auch Peter Engel ist ähnlicher Meinung. Vor allem durch den Bologna-Prozess sei das Uni-System immer verschulter geworden. „Die Studenten werden zu systemkonformen Menschen erzogen“, sagt der Studentenberater. Und ernennet noch einen weiteren Faktor – die Sozialen Medien. Jener Protest, der sich früher auf den Straßen abgespielt habe, würde sich zunehmend ins Netz verlagern. Ein „Gefällt mir“ könne aber den wirklichen Protest nicht ersetzen: „Die digitale Scheinwelt schafft kaum Verbindlichkeit. Wenn wir bei einer Veranstaltung auf Facebook 3000 Zusagen haben, müssen

wir froh sein, wenn 30 wirklich kommen.“ Wolfgang Aschauer kann dem Digitaltrend positive wie negative Seiten abgewinnen. Bewegungen könnten sich viel schneller entwickeln – sie würden aber ebenso schnell wieder verhallen. „Die Vernetzung ist einfacher, die Nachhaltigkeit geringer“, ergänzt der Soziologe.

Wie kann man diesen Trends aber nun entgegenwirken? Aschauer nimmt unter anderem die Universitäten selbst in die Pflicht: „Wir müssen Themen am Puls der Zeit behandeln, kritisches Denken fördern und Freiraum schaffen.“ Und Peter Engel ist sich sicher, dass spätestens bei der nächsten großen Krise das Potenzial der Studenten zum Vorschein käme. „Schön wäre es aber, wenn wir diese Krise gar nicht brauchen würden.“

IMPRESSUM

Die „Salzburger Uni-Nachrichten“ sind eine Verlagsbeilage der „Salzburger Nachrichten“.

Redaktion:
Dr. Michael Roither in Kooperation mit: Mag. Gabriele Pfeifer und Dr. Josef Leyrer (Universität Salzburg), Thomas Manhart und Dr. Ulrike Godler (Universität Mozarteum), Ilse Spadlinek (Paracelsus Medizinische Privatuniversität)

Grafik: Walter Brand

Projektbetreuung:
Clemens Hötzingner

Medieninhaber:
Salzburger Nachrichten
Verlagsges. m.b.H. & Co. KG

Herausgeber: Dr. Maximilian Dasch

Chefredakteur: Manfred Perterer

Druck: Druckzentrum Salzburg

Alle: Karolingerstraße 38–40,
5021 Salzburg

Für diese Beilage wurden gemäß § 26 Mediengesetz Druckkostenbeiträge geleistet.

WIE WICHTIG IST DIR GESELLSCHAFTSPOLITISCHES ENGAGEMENT NEBEN DEM STUDIUM?



Julia Nobis (23), Lochen, Lehramt Geschichte, Geographie und Deutsch an der Universität Salzburg: „Engagement finde ich sehr wichtig. Ich bin Mitglied bei der Landjugend, wir bieten in den Ferien Kinderbetreuung an, engagieren uns für die Kirche und vieles mehr. Außerdem gebe ich ehrenamtlich Saxofon-Unterricht und Nachhilfe für Kinder mit Lernschwäche. Das ist alles sehr zeitaufwändig, mehr geht sich neben Studium und Arbeit leider nicht aus. Aber ich mache das gern.“ BILD: SN/PLUS



Tobias Klettner (20), Salzburg, Lehramt Werkerziehung an der Uni Mozarteum: „Ich habe mich als Schüler an Demos beteiligt, zum Beispiel zur Zentralmatura, und war früher auch auf Anti-Atomkraft-Demos. Mir ist wichtig, dass nicht nur die Schule oder die Uni zählt, sondern auch soziale Aspekte. Dass man zum Beispiel auf die Umwelt schaut, partnerschaftlich miteinander umgeht und wichtige Dinge fürs Leben mitnimmt. Das will ich später auch als Lehrer meinen Schülern vermitteln.“ BILD: SN/MOZ



Caroline Adam (22), Berlin, Schauspiel am Thomas Bernhard Institut der Uni Mozarteum: „Politisches Engagement ist mir sehr wichtig – privat, aber viel mehr noch an der Universität. Als Schauspielerin habe ich die Chance, Menschen zu erreichen, auf politische Situationen aufmerksam zu machen, Perspektiven zu schaffen und einen peripheren Blick zu ermöglichen. Und das nicht alleine, sondern mit einem Ensemble, das sich durch Probenprozesse entwickelt und möglicherweise Toleranz schafft.“ BILD: SN/MOZ



Maximilian Wagner (29), Markt Schellenberg, Lehramt Englisch, Geographie an der Uni Salzburg: „Für mich bedeutet gesellschaftspolitisches Engagement seine Meinung in Diskursen oder politischen Debatten zu vertreten, aber auch sich ehrenamtlich zum Beispiel in Vereinen oder beim roten Kreuz zu engagieren. Ich selbst bin der Flüchtlingshilfe tätig. Sich gesellschaftspolitisch zu engagieren, innerhalb und außerhalb der Universität, ist für mich ein wichtiger Teil des Studiums.“ BILD: SN/PLUS



Fabian Stangl (24), Salzburg, Humanmedizin an der PMU: „Aus meiner Sicht als Student ist gesellschaftspolitisches Engagement sehr wichtig. Nichts zu tun bedeutet, demokratische Grundrechte nicht zu nutzen. Während der Änderungen des Ärzte-Arbeitszeitgesetzes haben wir zum Beispiel einen Offenen Brief an die Medien geschrieben, weil wir Auswirkungen auf die Lehre befürchtet haben. Ich glaube, dass viele politisch interessiert sind, aktiv eher weniger, weil beim Studium die Zeit fehlt.“ BILD: SN/PMU